№ 27. Schlesische 1840.



Gebirgs-Blüthen.

Sechster Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 2. Juli.

Es giebt Verdienste, die nicht emporkommen,
aber kein Emporkommen, ohne einiges Verdienst.

Die Macht der Gewohnheit.

Ist noch so groß auch unser Leid,
Gewohnheit wird es lindern;
Sie hilft uns zur Zufriedenheit,
Kann alle Schmerzen mindern.
Kein Schicksal scheint uns mehr so hart,
Wenn es erst zur Gewohnheit ward.

Mit jedem Glück ist's eben so,
Das jemals wir empfunden,
Es macht uns recht von Herzen froh
Fast nur die ersten Stunden.
Ist erst Gewohnheit mit dabei,
So wird es bald uns einerlei.

Man blicke auf den Krösus hin,
Im Ueberfluß geboren;
Oft mangelt ein zufriedner Sinn
Ihm, der zum Glück erkoren.
Er selber fühlt es nicht, allein —
Er ist's gewohnt von Kindesbein.

Der Arme ruht auf seinem Stroh
Wie auf dem weichsten Lager.
Gewohnheit macht ihn frisch und froh,
Ist seine Kost auch mager.
Vergnügt sein schwarzes Brot er ißt,
Wenn er nur dran gewöhnet ist.

Der Eh'mann, dem ein böses Weib
Das Leben arg verbittert,
Und zankt und keift zum Zeitvertreib,
Ihn ärgert, daß er zittert —
Er hält es aus, Jahr aus, Jahr ein;
Das muß doch wohl Gewohnheit sein.

Und wiederum ein Anderer,
Dem Hörner man bescheerte,
Trägt seinen Kopfschmuck hin und her,
Ohn' daß er sich beschwerte.
Er bleibt geduldig und gefaßt —
Gewöhnt ist er an seine Last.

Drum drückt Dich je ein Ungemach
Allhier auf dieser Erden,
So trachte Du nur recht darnach,
Es bald gewohnt zu werden.
Kannst Du Dich der Gewohnheit freu'n,
So wird Dir bald geholfen sein!

Die Hütte im Waldgebirge.

1.

Nur wenige Stunden weit vom Städtchen Suhl entfernt, im wilden Thüringer Waldgebirge, hing vor ungefähr zehn Jahren zwischen nackten Felsen, eine elende, halbverfallene Hütte von niedrigem Tannengebüsch umgeben, von alten Birken, die ihre Wurzeln in die Felsspalten eingeklemmt, beschattet. Die erbärmliche Wohnung bot einen so traurigen Anblick dar, daß Jeder, den der Zufall dieser öden, wilden Gegend nahe brachte, zu der kein Hauptweg des Waldgebirges leitete, Grausen empfinden mußte und sein Mitleid den unglücklichen Bewohnern nicht versagen konnte, welche in dieser unwirthbaren Einöde, getrennt von der menschlichen Gesellschaft, jedem Mangel im Innern ihrer kümmerlichen Wohnung, jedem verderblichen Einflusse der rauhen Natur von Außen Preis gegeben waren. Die Wände der niedern Hütte waren theils von Holz theils von rohen Steinen aufgeführt, die spärlich mit Lehm verbunden, hier und da merklich aus ihren Fugen wichen und Oeffnungen zeigten, die man mit Rasen und Haidekraut verstopft hatte. Die Thür von rohen Brettern gezimmert, hing mit den morschen Pfosten sich nach rechts neigend, nur lose in ihren verrosteten Angeln und schien sich nur mühsam anlehnen, aber nicht verschließen zu lassen. Zu beiden Seiten der Thür zeigten sich zwei Fenster, welche andeuteten, daß im Innern sich zwei, einander gegenüberliegende Gemächer befänden, getrennt durch den von der äußern Thür nach hinten zu führenden Hausgang. Die Fenster waren klein und von runden, in Blei gefaßten Scheibchen zusammengesetzt, die in den auseinanderklaffenden Fensterrahmen klirrten und sich zitternd, beim leisesten Luftzuge, bewegten. Auch fehlten hier und da einige Scheiben gänzlich und die Oeffnungen waren sorgsam mit Papier verklebt. Unmittelbar auf dem Erdgeschosse ruhte das in seinen Trümmern wankende Dach, welches wohl einst mit Stroh gedeckt gewesen, jetzt aber an vielen Stellen mit Rasen und vertrocknetem Laubwerk ausgeflickt war, doch augenscheinlich nicht hinlänglich, um das Eindringen des Regens und Schnees in das Innere der Hütte zu verhindern, die ungefähr 2000 Fuß hoch über der Meeresfläche erbaut war. Ringsumher erblickte man nichts, als niedere, wildverwachsene Waldung, Steintrümmer, zwischen welchen sich Heidelbeergesträuch nur mühsam durchzuwinden suchte, nackte Felsen und in der Entfernung kahle Berggipfel.

Es war im Juni des Jahres 1828, während einer dunkeln, stürmischen Nacht, als in jener Hütte ein mattes Lämpchen brannte und mit seinem flackernden Lichte die Gegenstände im ärmlichen Gemache nur unbestimmt erkennen

ließ. Die Wände waren grau, kahl und feucht, die Dielen halb verfault, und an mehreren Stellen, besonders am Fenster zeigte sich nur ein lehmiger Fußboden. An der Hinterwand links stand ein alter Ofen, in welchem noch einige Kohlen glimmten und an der Wand rechts befand sich ein ärmliches Bett, doch mit reinlichen Ueberzügen versehen. Am Fenster lehnte ein alterthümlicher einfacher Tisch, auf welchem sich ein aus Pappe gearbeitetes Nähkästchen, weibliche Arbeit und die Lampe befand, die nur spärlich mit Oel versehen war. Zwei rohgearbeitete Strohstühle standen an den Wänden, und nahe am Ofen hing eine rauchgeschwärzte Schwarzwälder Uhr, deren einförmiger Pendulschlag die Todtenstille, die im Gemache herrschte, noch grausiger machte. Die Zeiger deuteten auf die letzte Viertelstunde vor Zwölf, und kaum hatte der dreimalige Glockenschlag die Nähe der Mitternacht angezeigt, so ertönte auch ein dumpfes Röcheln vom Bette herüber durch's leere Zimmer, ein zitterndes Haupt, mit bleichem, abgezehrten Frauengesichte und langen grauen Haaren, die unter einer weißen einfachen Haube hervorquollen, erhob sich aus dem Kissen, sank jedoch sogleich wieder kraftlos zurück, worauf das leise Röcheln, in ein heiseres Keuchen überging, das wühlend in der kranken Brust, den ganzen Körper convulsivisch erregte so daß die abgemagerten Arme auf und nieder flogen und die knöchernen Finger, sich krampfhaft zusammenziehend, in die Bettdecke krallten. Da öffnete sich schnell und leise die Thür des Gemachs und ein junges Mädchen in schlichter, ländlicher Tracht trat herein mit bleichen, aber lieblichen Antlitz, in ihrer Hand vorsichtig ein Töpfchen tragend, aus dem ein heißer Kräutertrank dampfte. Eilig setzte sie das Töpfchen auf den Tisch und sprang zum Bett hin, legte behutsam ihren vollen weißen Arm um den Nacken der Kranken, deren graues, mattes Haupt sie auf diese Weise zärtlich an sich zog und sanft bettete an ihrem ängstlich klopfenden Busen. Sie sprach kein Wort, aber die heißen Thränen, die unaufhaltsam über ihre Wangen rollten, verkündeten laut den bittersten Seelenschmerz. Endlich erholte sich die Kranke, der Husten ließ nach und nachdem sie mehrmals zu sprechen versucht, brachte sie, von kurzen schnellen Athemzügen unterbrochen, die Worte hervor: „wo warst Du, liebes Kind?"

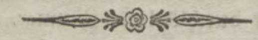
„Ach vergieb mir, liebes Mütterchen, daß ich Dich einen Augenblick allein ließ," entgegnete, kaum noch ein lautes Schluchzen unterdrückend, das bleiche Mädchen. „Der gute Anton war gegen Abend hier und brachte mir Kräuter, denn ich hatte nicht ein Blättchen mehr zum Thee. Da dacht' ich als Du eingeschlummert warst, Dir einen warmen Trank zu kochen und ging nach der Küche. Hier im Ofen sind zwar auch noch Kohlen, aber ich mochte das Töpfchen hier nicht ansetzen, weil ich fürchtete, der Rauch möchte in's Zimmer dringen und Deinen bösen Husten vermehren. Nun erhole dich lieb' Mütterchen, der Thee ist noch recht warm, trink ein wenig davon, dann hast Du wieder Ruhe." Und schnell lockerte sie die Kopfkissen auf, legte der Mutter müdes Haupt so hoch als möglich darauf nieder, eilte zum Tisch, goß den warmen Trank in eine kleine irdene Schaale und flößte ihn vorsichtig der Kranken ein, die, nachdem sie getrunken, einen recht langen, wehmüthigen Blick auf die Tochter heftete, ihr dann die abgezehrte, zitternde Hand reichte und leise sprach: „hab' Dank, Marie! Gott segne Dir's!" Marie schwieg, aber sie beugte sich über's Bett, küßte die kalten Lippen der Mutter, barg dann ihr Antlitz in die Kissen und weinte bitterlich.

Nach einigen Minuten erhob die Kranke schwach ihren Arm und streichelte mit schon

erkaltender Hand die langen nußbraunen Locken der Tochter, liebkosend über deren Nacken hinab und sprach mit gebrochner Stimme: „fasse dich herzliebes Kind! was Gott thut, das ist wohlgethan! Er hat mich hart geprüft — und was ich verschuldet, hab' ich auch gebüßt! Das Ende meiner Leiden ist nicht fern — ich fühl's mein Herz wird kalt — Marie! ich muß dich verlassen — aber unser Vater im Himmel wird Dir nahe sein jederzeit, vertraue ihm dann wird Dir's wohlergehen. — Hab' Dank für Deine Liebe, mit der Du Dein ganzes Leben lang an mir gehangen, Gott vergelte Dir, Gott segne dich! Und nun — ach — das Sprechen wird mir so schwer — neige Dein Ohr näher an meine Lippen — ich muß Dir, entdecken — Hu! was heult der Sturm — er wird das morsche Dach zertrümmern. — — Dein Vater, liebes Kind — — doch hörst Du nicht? — Die Windsbraut tobt entsetzlich draußen; — geh Mariechen, lösche erst das Feuer auf dem Heerde aus — ich traue dem Dache nicht, — dann komm gleich wieder, dann will ich Dir entdecken.“ —

Gehorsam ging Marie augenblicklich nach der Küche und fand hier der Mutter Besorgniß nicht ohne Grund; die vom trocknen Reisholz genährte Flamme stieg auf dem Heerde noch ziemlich hoch empor, schon bedeutend hatte sich das Dach gesenkt, der wüthende Sturm konnte leicht die lockern Strohscheuben herab auf's Feuer schleudern und die Hütte der Gefahr einer gänzlichen Vernichtung aussetzen. Sie löschte schnell und vorsichtig die Flamme, doch noch ehe sie ganz damit zu Ende gekommen war, drang aus dem Gemache, wo ihre kranke Mutter lag, das entsetzliche Keuchen wieder zu ihr heraus und diesmal lauter und gellender, als jemals zuvor. Sie sprang schnell aus der Küche, der Kranken beizustehen; doch als sie die Zimmerthür öffnete, waren plötzlich die gräßlichen Töne verstummt, sie stand mit zurückgehaltenem Athem wie gelähmt auf der Schwelle die alte Wanduhr schlug die zwölfte Stunde; doch auch nicht der leiseste Athemzug drang aus dem Bette zu ihr herüber. Der laute Ausruf: „Mutter, hier bin ich!“ lößte endlich ihre Erstarrung; doch kein Laut gab ihr Antwort und als sie nun zitternd und bebend die Lampe vom Tische nahm, nach dem Lager hinleuchtete und ihr starrer Blick auf dem Leichenantlitz haftete, das mit gebrochnem Auge und regungslos vor ihr lag, da stürzte sie mit dem Jammerrufe: „sie ist todt! o barmherziger Gott!“ ohnmächtig zu Boden. Die Lampe war ihrer Hand entsunken und verlosch auf den feuchten Dielen, das Gemach war in tiefe Nacht gehüllt; draußen schüttelte der Sturm die morsche Hütte, und sein Heulen tönte unheimlich von der nahen Felswand wieder.

(Fortsetzung folgt.)



Das Goldfischchen.

Im Glase blank, wie Goldesschimmer,
Das liebe Fischlein munter sprang;
Davor saß Laura täglich immer,
Und sah es an oft Stunden lang.

Und wenn ihr schönes Aug' geweilet,
So lieblich auf dem kleinen Fisch,
Da schien die Freude fast getheilet;
Sein Leben war dann doppelt frisch.

Heut vor dem Glas betrübt sie saß:
„Hab's gestern selbst es nicht gepfleget,
„Und find's, o Himmel! — todt im Glas;
„Bin fast zu Thränen jetzt beweget.“ —

Ich sah sie an — und mußt gestehn,
Was tief ich fühlt' im Innern eben:
„Ein'n ganzen Tag Dich nicht zu sehn,
„Wie konnt' es da noch länger leben!“ —

W. S.

Miscellen.

Ich erlaube mir, heißt es in einem Schreiben (in der allgemeinen Zeitung) Ihnen einige Anekdoten mitzutheilen, welche den verstorbenen hochseligen König betreffen; aber erst jetzt bekannt geworden sind, sowie einige allgemeine Charakterzüge desselben; sie bezeugen alle, welcher wohlwollenden und milden Sinnesart der Monarch war. Wenn derselbe einmal in Aufwallung gegen irgend Jemand seiner Umgebung gerathen war, so durfte dieser gewiß sein, nachher die entschiedensten Zeichen des Wohlwollens zu erhalten. Während der Krankheit des Königs gab es eine Periode, wo man mit Angst darauf harrte, daß er Eßlust bekomme. In dieser Zeit hatten die Aerzte es verboten, dem Könige alle Rapporte vorzulegen weil ihn dies zu sehr aufregen würde. Eine Person seiner nahen Umgebung überbrachte ihm daher nur einen Theil. Der König merkte es, wurde sehr heftig darüber, und schalt, daß man ihn belüge. Da er die trauernde Bestürzung des Gescholtenen sah, schwieg er und sprach nach einigen Augenblicken: „Ich habe Appetit bekommen, reicht mir einen Zwieback.“ Voll Freude über dies günstige Zeichen springt der Gescholtene nach dem Teller mit Zwieback, der auf dem Tische steht. Der König nimmt einen davon, und winkt ihm, sich zu entfernen. Als er hinaus ist, bittet Se. Majestät die Fürstin v. Liegnitz, den Zwieback zu essen, um dem treuen Menschen die Scheinfreude zu machen, daß der König in der Beßrung sei. Gewiß ein eben so rührender als feiner Zug der Güte. — Vor einigen Jahren kommt der Kriegsminister, der verstorbene General v. Witzleben, zum Könige, und findet ihn in höchster Aufregung über einen so eben empfangenen Brief. „Lesen Sie,“ ruft der König, und reicht ihm den Brief dar; „mir so zu schreiben!“ Der Brief war von einem verabschiedeten Offizier mit starker Familie, dem es nicht gelungen war, eine Versorgung zu erhalten. Er schrieb in den heftigsten Ausdrücken: „Der König heiße der Gerechte, doch er könne ihm diesen Namen nicht geben, denn ein gerechter König würde einem Manne, der Blut und Leben für ihn eingesetzt, nicht so vergelten, daß er Hungers sterben müsse u. s. w.“ Der König befahl, immer noch sehr aufgeregt, eine Untersuchung der Sache; doch forderte er den Brief vom Kriegsminister zurück. Andern Tags berichtete dieser, daß jener Offizier sich wirklich in einer sehr traurigen Lage befinde, indem er das Unglück gehabt, stets mit Bewerbern zu concurriren, die stärkere Berechtigungen und Befähigungen zu den Posten gehabt hätten, als er; deshalb sei er unversorgt geblieben; inzwischen müsse seines Schreibens wegen natürlich ein strenges Verfahren eingeleitet werden. Der König erwiederte: „Nein! ich habe mich besonen. Der Mann ist entweder in Folge seines Unglücks sehr krank, und dann dürfen wir nichts gegen ihn thun, oder er ist gar in seinem Recht gegen uns, und dann hätten wir sogar schwere Verschuldung. Stellen Sie ihm also diese 100 Louisd'or von mir zu, und lassen Sie ihm wissen, daß für seine Anstellung bestens gesorgt werden solle.“ — Im Jahre 1828 hatte der König sich den Fuß gebrochen. In dieser Zeit erhielt der Kriegsminister plötzlich eine Meldung aus Glatz, daß der bekannte Obrist v. Massenbach, der wegen seiner schriftlichen Angriffe auf den König zur Festungsstrafe verurtheilt war, in Folge der eingegangenen Kabinetsordre auf freien Fuß gesetzt, und nach seinen Gütern abgereist sei. Der Kriegsminister, welcher von nichts wußte, war höchst bestürzt, denn er vermuthete eine verfälschte Ordre — ein Weg, auf welchem schon öfters

Freilassungen betrügerisch erwirkt waren. Er eilt zum König und trägt diesem den Fall vor. Der König, noch krank, lächelt und spricht: „Es hat seine Richtigkeit so. Vor einiger Zeit lag ich hier Nachts und konnte vor Schmerzen an meinem Fuß nicht schlafen, da dacht ich: wer mag dir wohl im Leben am feindseligsten begegnet sein, dich am bittersten gekränkt haben? Dem möchtest du wohl vergeben, und ihm eine Freude machen! Massenbach fiel mir ein, und ich befahl, ihn auf freien Fuß zu setzen."

Anekdoten.

— In Berlin macht ein Schneider Namens Jean Brand Nachstehendes bekannt: „Um dem vielseitig gehegten Wunsche nachzukommen und meinem Unternehmen einen schnelleren Fortgang zu verschaffen, füge ich noch zu dem jährlichen Abonnement von 50 Thalern (wofür ich jeden Monat einen Anzug liefere) alle zwei Monate einen Gesellschafts-Anzug, bestehend in Leibrock, Beinkleid und Weste, hinzu. — Nachträglich bemerke ich noch, um alle Zweifel über die Anfertigung eines Rockes aus 2 1/2 bis 2 3/4 Ellen zu heben, daß ich, wenn der Herr klein ist sogar einen Rock, regelrecht und nicht gestückt, aus 2 1/4 Ellen anfertige, und kann ich dies aus dem Grunde, weil ich mit einem geringen Nutzen zufrieden bin, und meine Bedürfnisse nicht so hoch gestellt habe."

(Der gute Rath.) Eine Hökerin, die, wie Alle, sehr sparsam war, ging in einen Bäckerladen und forderte sich ein Dreigroschenbrod. Es wurde ihr ein solches gereicht. Erstaunt über die geringe Peripherie, wog sie es prüfend in den Händen; als sie sich aber auch hier in ihren Erwartungen getäuscht sah, fragte sie: „Is denn det wirklich ein Dreigroschenbrot?" — „Na ja, wenn es Ihr nicht recht ist, lasse Sie's liegen!" sagte ärgerlich der Bäcker.

„I Er verknet'ter Dechaffe!" schrie die Beleidigte: „Bejies Er doch Seine Knirpsbrode mit Wasser, damit se wachsen, oder laß Er Seinen Schafskopp mit rinbacken, damit se Jewicht kriejen!"

Ein Eckensteher fand nach vielen Jahren einen alten Kameraden wieder und fragte diesen, wie's ihm ginge?

B. So lala; aber Dreizehn un Vierzehn steckt mir noch in de Knochen.

A. Wie so?

B. Nu, de ganze Campagne habe ick mitgemacht.

A. Du? Wobei hast Du denn gedient? bei de Infanterie?

B. Ne!

A. Bei de Kavalljerie?

B. Ne!

A. Na, denn bei det schwere Geschütz?

B. I; Gott soll mir bewahren!

A. Wobei denn?

B. Nu! wobei werd' ick denn gedient haben? Marketender bin ick gewesen! Det war och nich leicht, z. B. bei Katzbach sollten wir alle über die Katzbach setzen, wir alle drei, ick, meine Frau un en fetter Hammel. Ick dachte: Gottlieb, wat thust du? — Endlich fasse ick mir en Herz, nehme meinen fetten Hammel uf'n Rücken un wade glücklich durch. Meine Frau soll ick heute noch wiederseh'n!

Tags-Begebenheiten.

Se. Maj. der König haben geruhet, Allerhöchstihren Bruder, dem Prinzen von Preußen (Prinz Wilhelm k. H.) Sitz und Stimme im königl. Staatsministerium beizulegen.

Am 23. Juni feierte zu Potsdam das königl. Regiment Garde-du-Corps das Fest seines hundertjährigen Bestehens in der Art, wie Se. Höchstselige Majestät befohlen hatten. Es war zu Pferde, mit seinen goldenen Kürassen geschmückt, aufgestellt. Se. Maj. der König in der Uniform des Regiments, mit Helm und Küraß bekleidet, gefolgt von den königl. Prinzen, an Ihrer Seite der Erzherzog Albrecht von Oesterreich, so wie J. M. die Königin und die k. Prinzessinnen zu Wagen, passirten die Front, begrüßten das Regiment und hoben in einer kräftig gesprochenen Anredung die hohe Bedeutung dieser Feier hervor. Hiernach las der Oberst Graf v. Waldersee auf Allerhöchsten Befehl die von dem Hochseligen Monarchen eigenhändig abgefaßte Kabinetsordre, und es fand die Befestigung des dem Regimente damit verliehenen Standarten-Bandes statt. Das Regiment stellte sich hierauf dem Altar gegenüber auf, und der Feldprobst Bollert hielt die Liturgie und Rede, und weihete die Standarte. Sodann erfolgte der Parademarsch vor Sr. Majestät und die Feier ward still beschlossen.

Man schreibt aus Berlin: „Mit Ordnung, Weisheit und Kraft greift der König in die Triebräder der Staatsmaschine Selbstthätig ein. Jede Woche einmal an einem bestimmten Tage wird Er sich von den Ministern persönlich Vortrag halten lassen, und war dies am 19. das erste Mal der Fall; der Minister Graf Lottum konnte wegen Unpäßlichkeit nicht erscheinen, da besuchte ihn der König in seiner Wohnung, um nichts Wichtiges zu versäumen. Eine Berliner Behörde, die gewöhnlich ihre Sachen etwas langsam abmachte, erhielt aus dem königl. Kabinette eine eingegangene Beschwerdeschrift zur Berichterstattung; auf dem Rande hatte der König eigenhändig geschrieben: „In 24 Stunden zu erledigen!"

Zum Andenken an Se. Maj. den König Friedrich Wilhelm III. und um die unauslöschliche Erinnerung an diesen Erlauchten Freund und Waffengefährten des Kaisers Alexander I. zu bewahren, wird auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers Nikolaus das russische Regiment, welches den Namen Sr. Maj. trug, denselben behalten und Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm III., und das Grenadier-Regiment des Kronprinzen von Preußen von jetzt an Grenadier-Regiment Sr. Maj. des Königs von Preußen genannt werden. Sämmtliche Offiziere des letztern Regiments tragen 2 goldene Lützen auf dem Kragen und 3 auf den Aufschlägen der Uniform. Die ganze russ. Armee legt auf 6 Wochen Trauer an, das Regiment Sr. Maj. aber auf 3 Monate. — Sämmtliche Theater wurden geschlossen.

Berlin, den 17. Juni. Wegen der Landestrauer ist nun die Säcularfeier der Buchdruckerkunst vom 24. Juni auf den 25. Juli verlegt worden. Ein Gleiches geschah im Jahre 1740 nach dem Tode des Hochseligen Königs Friedrich Wilhelm I. (31. Mai); der junge Regent Friedrich II. befahl den Aufschub des Festes von dem Tage St. Johannis auf den St. Jacobustag, und da jetzt eine Verlegung der Feier von sechs Wochen nach dem Sterbetage anbefohlen ward, so ordnete das Comité, in einer gewissen Analogie, ebenmäßig das Fest um einige Tage später, auf den St. Jacobustag u. ff. (25., 26. und 27. Juli) an.

Am 24. Juni gegen 10 Uhr Abends gingen Ihre königl. Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Albrecht von Preußen mit Höchstihren Kinder durch Reichenbach nach Camenz.

Der Kaufmann Göhlig zu Reichenbach hat den früheren, zu wohlthätigen Zwecken gemachten Stiftungen abermals eine Summe von 3000 Rthl. hinzugefügt, wodurch selbige überhaupt auf 17,565 Rthl. angewachsen sind. — Die an der katholischen Pfarrkirche daselbst angebrachte Uhr, welche den 12. Juni 1830 ihren Gang begonnen, ist während der verflossenen 10 Jahre, ohne aufgezogen worden zu sein, richtig fortgegangen und wird dies bis in späte Zeiten thun, wenn sie nicht muthwillig oder durch den Zahn der Zeit zerstört wird. Noch ist weiter nirgends eine Uhr der Art vorhanden!, und doch verdiente eine solches Werk allgemeiner zu werden; denn man erspart nicht nur das Aufziehen, wodurch andere Uhren oft leiden und am richtigen Gange gehindert

werden, sondern man hat auch noch den Vortheil, es billiger anschaffen und unterhalten zu können als andere Uhrwerke.

In Königsberg (Ostpreußen) lebt auch noch ein Veteran des siebenjährigen Krieges, Chr. Gottlieb Siehring, aus Meißen gebürtig. Er war 1760 nach der Schlacht von Torgau zu den Fahnen Friedrich des Großen gerufen, und hat jetzt ein Alter von 103 Jahren erreicht, ist aber noch rüstig genug, um sonntäglich Vor- und Nachmittags die Domkirche zu besuchen.

Die junge Königin von England hat fortdauernd Anfechtungen von exaltirten Menschen; nach den beseitigten, zum Theil verrückten Liebhabern, und dem Mordanfall mit Pistolenschüssen am 10. Juni, versuchte bald darauf am 12. Juni abermals ein solches Individuum zu Ihrer Majestät zu gelangen. Es war ein junger Mann von etwa 35 Jahren, schlank und groß gewachsen, das Haar in langen über die Schultern herabhängenden Locken tragend. Von der Polizei in Verhaft genommen, erklärte er, daß er der Königin nur habe sagen wollen, er gehöre nicht zu den Häuptern der Chartisten, werde aber, ohne es für eine Sünde zu halten, Gewalt gegen sie gebrauchen, wenn sie wie ihre Absicht sein solle, zum Katholizismus überträte. Nach kürzem Verhör lies man den Mann, der aus Skarborough gebürtig sein und ein unabhängiges Vermögen besitzen soll, wieder frei. — Auch ein Hannoveraner, Namens Pithmann, der auf einer deutschen Universität den Doctorgrad erlangt, verfolgte in Clarmont und Epsom die Königin und Prinz Albert, um ersterer seine pädagogischen Werke und besonders seine lateinische Sprachlehre zu empfehlen aus welcher die Königin die lateinische Sprache lernen könne.

Das Pferd, welches der Prinz von Oranien in der Schlacht von Waterloo ritt, und bei der Revolution von 1830 den Belgiern in die Hände fiel, ist jetzt in einem Alter von 38 Jahren 7 Monaten gestorben.

Zeittafel.

Den 25. Juni 1183 Vertrag zu Constanz (Costniz) zwischen Friedrich 1. von Deutschland und den italienischen Städten. Den 26. Juni 1794 Jourdans Sieg bei Fleurus. Den 27. Juni 1806 die Preußen besetzten Hannover. Den 28. Juni 1675 Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, siegt bei Fehrbellin über die Schweden. Den 29. Juni 1797 Bonaparte stiftet die Cisalpinische Republik. Den 30. Juni 1829 Paskewitsch schlägt die Türken bei Erzerum. Den 1. Juli 1823 die vereinigten Provinzen des mittlern Amerika (Guatimala) erklären sich unabhängig von Spanien und Mexico. Den 2. Juli 1820 Soldaten-Aufstand bei Sessa im Königriche Neapel. (Carbonari.) Den 3. Juli 1827 Dekret des Kaisers Dom Pedro; der Infant Dom Miguel wird zu seinem Stellvertreter in Portugal ernannt. Den 4. Juli 1776 Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Den 5. Juli 1830 Algier ergiebt sich den Franzosen. Den 6. Juli 1827 Tractat zu London zwischen Großbritanien, Frankreich und Rußland zur Wiederherstellung des Friedens in Griechenland. Den 7. Juli 1807 Friede zu Tilsit, zwischen Frankreich und Rußland. Den 8. Juli 1815 zweiter Einzug Ludwig XVIII. in Paris.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Saumselig.

Räthsel.

Siehst Du es, so hast Du's nicht,
Hast Du es, so siehst Du's nicht;
Trägst Du es, so ist's nicht Dein,
Denkst Du d'ran, so macht's Dir Pein;
Doch ist daran zu denken klug,
Und wer es hat, hat allgenug.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.